

Martin Reisl (Institut für Sprachwissenschaft, Universität Wien)

Kritische Diskursanalyse – Zwischen akademischer Fingerübung und emanzipatorischer Praxis?

(1) *Wer interveniert, bewegt sich in eine Konstellation zwischen zweien oder mehreren hinein:* Wir haben es bei *Intervention* mit einem Verbalabstraktum zu tun, dem eine Bewegungsmetapher zugrunde liegt, die eine loakleiktische Komponente enthält. Die Etymologie lässt sich für das Nachdenken über Diskursinterventionen nutzen. Das Wort *Intervention* leitet sich von lat. *inter* und *venire* ab. Es bedeutet wörtlich *dazwischenkommen*. Im Ausdruck stecken also mindestens zwei Bedeutungskomponenten. Erstens bezieht sich der Ausdruck auf eine räumliche Konstellation, geht es um eine Position *zwischen zweien* oder *zwischen mehreren*. Zweitens erfolgt eine Bewegung von einer bestimmten Position weg und hin zu einer neuen Position inmitten der Konstellation von Elementen. Es geht bei einer Intervention also um einen Positionswechsel der intervenierenden Instanz. Mit Blick auf die Diskursanalytikerin oder den Diskursanalytiker können wir sagen, dass sie oder er einen Wechsel der eigenen Diskursposition vornimmt, z. B. von einer Position der wissenschaftlichen Betrachtung und Beobachtung, der theoriegeleiteten Anschauung, des wahrnehmungsbasierten Theoretisierens, des Beschreibens, Erklärens und Begründens hin zu einer Position der Anwendung, des Instruierens, einer auf Veränderung der Konstellation abzielenden Praxis. Der Ausdruck wurde im 17. Jahrhundert als politischer Fachausdruck aus dem Französischen entlehnt (Duden 1989, 309; Kluge 2002, 445). Er bezog sich lange Zeit vor allem darauf, dass ein Staat sich in die Angelegenheiten eines anderen Staates einmischt. Prototypisch geht es bei Interventionen um militärische, kriegerische, diplomatische Einmischungen, mittlerweile aber auch um einen wirtschaftlichen bzw. finanziellen oder um einen medizinischen Eingriff.

(2) *Grund für eine Intervention ist, dass eine Konstellation, etwas Gegebenes oder Bestehendes als Problem, als Krise wahrgenommen und beurteilt wird.* Oft ist von *Krisenintervention* die Rede. Der Intervention geht also die Beurteilung von etwas als kritisch oder problematisch voraus. In einen Status quo soll eingegriffen werden, weil er aus der Perspektive der intervenierenden Instanz als unerwünschter Notstand betrachtet wird, der zum Positiven hin verändert und am liebsten ganz behoben, beseitigt werden soll. *Intervenieren* bedeutet in unserem Diskussionszusammenhang, dass Diskursforscher*innen angesichts eines ablehnten, negativ bewerteten diskursiven Notstands, Konflikts oder Problems (a) dazwischengehen, (b) sich einmischen, (c) hemmend einschreiten oder (d) sich vermittelnd einschalten – mit dem Ziel, ein mit Diskursen verbundenes „social wrong“ (© Fairclough) zu bearbeiten, eine Konstellation zu verbessern, konkret: die Diskursqualität und öffentliche oder institutionelle Kommunikationsverhältnisse zu verbessern.

(3) *Das mehrdeutige Komposition Diskursintervention lässt sich mindestens auf dreifache Weise verstehen:* Der Ausdruck kann eine *Invention des Diskurses* (Diskurs als Subjekt), eine *Intervention in den Diskurs* (Diskurs als Objekt) und eine *Intervention mittels Diskurs* (Diskurs als Mittel, Werkzeug) bezeichnen. Die erste Auffassung wäre eine poststrukturalistisch inspirierte, die den Diskurs selbst zu einer handelnden Instanz erklärt, zu einem Akteur hypostasiert bzw. personifiziert. Diese Sicht ist aus verantwortungsethischer Perspektive problematisch, weil sie – jedenfalls der Tendenz nach – die Diskursteilnehmer*innen von der Verantwortung für ihr diskursiven Handeln suspendiert, da sie sich darauf hinausreden können, gewissermaßen als Marionetten vom

Diskurs gesprochen zu werden, wenn sie z. B. diskriminierende Äußerungen hervorbringen. In abgeschwächter Form kann ich der Konzeption etwas abgewinnen, nämlich wenn ich mir der Schwierigkeit gewahr werden, dass wir alle in ein diskursiv Vorkonstruiertes hineinsozialisiert werden. Allerdings können wir uns gegenüber diesem Vorkonstruierten metasprachlich reflexiv verhalten, es hinterfragen, und genau das ist eine der Hauptpunkte von Sprach- und Diskurskritik. Die zweite und dritte Auffassung sind für unseren Diskussionszusammenhang meines Erachtens relevanter als die erste und lassen sich sinnvoll miteinander verknüpfen. Als angewandte Diskursforscher*innen versuchen wir, in Diskurse zu intervenieren, um sie zu verändern, und zwar mit diskursiven Mitteln. Wer Diskursintervention betreibt, nimmt am Diskurs selbst auf eine bestimmte, nämlich metapragmatische Weise teil, um den Diskurs in eine bestimmte Richtung zu beeinflussen, die der intervenierenden Instanz als positive Alternative zum Status quo vorschwebt.

(4) *Wenn es gilt, Rückschau zu halten auf bisherige Ansätze zu einer wissenschaftlichen Diskurskritik und auf Formen einer damit verbundenen Diskursintervention, dann kann man im Feld der Diskursforschung nicht umhin, die Kritische Diskursforschung zu thematisieren.* Die Gebiete, auf denen Kritische Diskursforscher*innen seit der zweiten Hälfte der 1980er Jahre zu intervenieren versucht haben, sind zahlreich. Zu den wichtigsten von ihnen gehören die folgenden:

1. *sprachliche Diskriminierung* (Rassismus, Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit, Sexismus): Empfehlungen zu nicht-diskriminierendem, z.B. geschlechtergerechtem Sprachgebrauch (in den 1990er Jahren z. B. im Auftrag des österreichischen Frauenministeriums, 2015-2017 im Auftrag einer Universitätsleitung → Universität Bern);
2. *Sprachbarrierenforschung und institutionelle bzw. organisationelle Kommunikation:*
 - Kommunikation vor Gericht, Gesetzessprache (Verständlichkeitsforschung; Beispiel des niederösterreichischen Baugesetzes),
 - Kommunikation zwischen Ärzt*innen, Patient*innen, Dolmetschenden (Verbesserungsvorschläge auf Basis von eingehender Feldforschung und Versuch der didaktischen Vermittlung von Verfahren der Verständnisförderung, u.a. in der ärztlichen Ausbildung an Universitäten, aber auch an niedergelassene Ärztinnen und Ärzte),
 - therapeutische Kommunikation (Therapiegespräche),
 - massenmediale Kommunikation (Versuch der Erhöhung der Verständlichkeit von Rundfunknachrichten, kritische Analyse von Presseberichterstattung und Fernsehdiskussionen, CDA 2.0, DISS-Ratgeber zu nicht-diskriminierendem Sprachgebrauch für Journalist*innen, Interventionen als „öffentliche Intellektuelle“ in verschiedenen Medien über Interviews, in Blogs wie etwa den Genderblog der Universität Bern usw.),
 - schulische und universitäre Kommunikation (kritische Analyse des akademischen Schreibens und daraus hervorgehende Schreibberatung an Universitäten und Fachhochschulen, Fortbildungsseminare für Lehrer*innen zu „Sprache – m/Macht – Politik“),
 - Erwachsenenbildung (Vorträge an Volkshochschule im Bestreben einer Demokratisierung des Wissens)
 - Organisationsforschung, z. B. kritische Analyse der Entscheidungsfindung und Mehrsprachigkeit in Institutionen der EU;
3. *Sprache und Politik, Sprachpolitik, Sprachenpolitik:* z. B. kritische Analyse von Diskursen über Migration und Asyl, von Diskursen über Krieg, von Diskursen über Sprache/n und sprachliche Varietäten (→ z. B. plurizentrische Position in Bezug auf die deutsche Sprache),

4. *Sprache und Geschichte*: z. B. diskurskritische Analysen zum politischen und medialen, aber auch halböffentlichen Umgangs mit Nationalsozialismus (→ Organisation einer Wanderausstellung und Erstellung eines dazugehörigen Ausstellungskatalogs zur Geschichte des Antisemitismus in Österreich einschließlich des Nachkriegsantisemitismus);
5. *Identitätsforschung*: z. B. kritische Analyse nationaler Identität/en und europäischer Identität/en als Intervention gegen Nationalismus;
6. *Sprache und Ökologie*: z. B. kritische Analyse von wissenschaftlichen, politischen und medialen Diskursen über Klimawandel (Projekt „Sprachkompass suffizientes Handeln“ in den Diskursen über Verkehr und Ernährung).

Diese unvollständige Liste an Betätigungsfeldern zeigt, dass Kritische Diskursforschung, wie ich sie verstehe, in der Regel auch Angewandte Sprachwissenschaft zu sein bemüht ist.

(5) *Bisherige Diskursinterventionen Kritischer Diskursforscher*innen waren insgesamt nicht so erfolgreich, wie es sich die Intervenierenden wünschen würden, v.a. auch im Bereich der Bekämpfung von diskursbasierter Diskriminierung.* Dafür gibt es viele Gründe. (1) Zum Teil waren die explikativen Diagnosen zu einfach (wenig hilfreich sind Top-Down-Modelle von Manipulation, die den gesellschaftlichen Eliten unidirektional Macht zuweisen, die aber der Komplexität multifaktorieller Konstellationen nicht angemessen Rechnung tragen, gerade wo es um soziale Diskriminierung geht). (2) Zum Teil waren den Forscher*innen institutionell die Hände gebunden, konnten sie also nicht frei über die Ergebnisse ihrer wissenschaftlichen Arbeit verfügen (Problem der Auftragsforschung). Dies war etwa im Zusammenhang mit der Arbeit für die Europäische Stelle zur Beobachtung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit der Fall (Stichwort RAXEN). Manche brisanten Berichte über Diskriminierung wurden zu grauer Literatur, die im Keller der EU-Institution verstaubten. Teilweise scheitern etwaige Verbesserungsvorschläge auch an institutioneller Trägheit und Komplexität. So gelang es bisher nicht, im Bereich der mehrsprachigen und interkulturellen Kommunikation in Krankenhäusern in Österreich zu vermitteln, wie wichtig (auch volkswirtschaftlich wichtig!) der Ausbau eines professionellen Dolmetschdienstes in Krankenhäusern ist. (3) Manchmal wurde der akademische bzw. wissenschaftliche Elfenbeinturm zu wenig verlassen, wurde also nicht adressat*innenadäquat kommuniziert (fachsprachliche Hürde des Spezialdiskurses der Diskursforschung). (4) Damit hängt das Problem eng zusammen, dass die Medien oft nicht entsprechend genutzt wurden, um den kommunikativen Radius für die eigenen Kernbotschaften breitenwirksam auszudehnen. Zum Teil hat die Zurückhaltung gegenüber den Medien damit zu tun, dass man nicht Gefahr laufen möchte, der Logik der Medien zum Opfer zu fallen (Konflikt zwischen der Logik der Medien und den Regeln des wissenschaftlichen Feldes; Gefahr, dass zu Lasten der Wissenschaftlichkeit politisiert wird). (5) Der feldübergreifende Hauptgrund für den insgesamt zu geringen gesellschaftlichen *Impact* ist meines Erachtens aber, dass Kritische Diskursforscher*innen aus keiner gesellschaftlich machvollen Position sprechen. Das bringt mich zur nächsten These.

(6) *Eine Diskursintervention muss aus einer machtvollen Position heraus erfolgen, soll sie erfolgreich sein und nicht verpuffen oder ins Leere laufen.* Nur wenn ich eine gesellschaftlich sichtbare, machtvolle Position einnehme und ernst genommen werde, kann die Intervention glücken. Diskursinterventionen reagieren ja auf Notstände, die durch Dispositive nicht zufriedenstellend bearbeitet werden. Es steht zu vermuten, dass Diskursinterventionen am wirkmächtigsten sind, wenn sie innerhalb des zur Diskussion stehenden Dispositivs (z. B. auch Mediendispositivs) gut

positioniert sind. Insofern sind Diskursforscher*innen gut beraten, über ihre Diskursanalyse hinaus auch eine Dispositivanalyse durchzuführen, also den zu engen Tellerrand der Diskurslinguistik zu verlassen und integrative interdisziplinäre Zusammenarbeit in der Wissenschaft anzustreben und darüber den Kontakt zu den „Praktiker*innen“ zu suchen. Diskursinterventionen sind unweigerlich in Machtzusammenhänge verstrickt und können nur unter bestimmten Voraussetzungen bzw. Bedingungen Wirkungen zeitigen. Eine wichtige Bedingung für das Gelingen einer Diskursintervention ist – von den allgemeinen pragmatischen Gelingensbedingungen einmal abgesehen – immer auch die, dass ich innerhalb des Mediendispositivs, in dem ich mich als intervenierende*r Kommunikator*in bewege, eine relevante kommunikative Reichweite erziele und entsprechend viele Multiplikator*innen anspreche.

(7) *Daraus folgt, dass eine der Hauptfragen mit Blick auf Diskursinterventionen die ist, wie ich mich als Diskursforscher*in im Diskurs machtvoll positioniere, um auf Diskurse Einfluss zu nehmen, ohne meine Wissenschaftlichkeit aufs Spiel zu setzen.* Dabei versteht sich, dass Macht eine relationale Angelegenheit ist, ich ihr nie entkommen kann. Meine Position als Diskursforscher*in ist zunächst einmal primär im wissenschaftlichen und im akademischen Feld angesiedelt. Im wissenschaftlichen Feld geht es darum, epistemische Autorität zu erlangen und darauf aufbauend gegebenenfalls auch eine deontische Autorität abzuleiten. Soll heißen: Aus epistemischer Autorität kann zum Teil deontische Autorität folgen, ohne dass sogleich ein naturalistischer Kurzschluss vorliegt. Denken wir etwa an öffentlich agierende Klimatolog*innen, die Mediennutzer*innen zu einer Änderung ihres Lebensstil auffordern, auf der Basis von wissenschaftlich fundierten Argumenten, die mit bestimmten Wahrheitsansprüchen verknüpft sind. Epistemische Autorität zu erlangen bedeutet, über kulturelles Kapital zu fügen. Dieses kann ich unter wissenschaftlich angemessener Ausnutzung von Medien versuchen, in soziales Kapital zu konvertieren. Damit wächst mein Einfluss auch außerhalb des Bereichs der Diskursforschung.

(8) *Allerdings: Die Diskursintervention der (Kritischen) Diskursforschung beginnt in der Regel im Bereich des so genannten akademischen Elfenbeinturms, an den Universitäten.* Er ist und bleibt meines Erachtens der wichtigste Anwendungsbereich, in dem z. B. meine eigenen Diskursinterventionen merkbar Früchte tragen. Ungeachtet dessen, dass Teun Aron van Dijk schon 1985 forderte, Diskursanalytiker*innen mögen nicht lediglich als frei flottierende Papiertiger in der akademischen Welt agieren, so steht für mich doch außer Frage, dass die naheliegendste und folgenreichste Diskursintervention für Diskursforscher*innen zunächst einmal in der Lehre an den Universitäten stattfindet. Es ist dies, so möchte ich mutmaßen, bisher wohl die wichtigste Diskursintervention der meisten Diskursforscher*innen. Wir sollten den akademischen Elfenbeinturm und seinen Einfluss nicht unterschätzen. Immer wieder bekomme ich von Studierenden, die ihr Studium abgeschlossen haben, unaufgefordert Feedback, in dem mir – z. B. auf Postkarten – dafür gedankt wird, dass sie in meinen Lehrveranstaltungen ihre Fähigkeiten zu sprach(kritischen) Denken weitentwickelt und ausgebaut hätten. Eine als Diskursintervention verstandene universitäre Lehre, die zu mehr Sprach-, Diskurs- und Medienbewusstsein von Studierenden beiträgt, hat viel mit dem Projekt der Aufklärung und dem in meinem Titel genannten Projekt der Emanzipation, also mit der Befreiung aus kognitiven Abhängigkeiten zu tun. Und da nicht wenige Studierende später selbst den Lehrberuf ergreifen, besteht die realistische Hoffnung, dass diese Multiplikator*innen ihre sprachreflexive und sprachkritische Perspektive auch an Schüler*innen weitergeben. Aber selbstverständlich ist es auch notwendig, dass wir als anwendungsorientierte

Kritische Diskursforscher*innen unsere Universität verlassen und auch die Zusammenarbeit mit öffentlichen Institutionen und verschiedensten Organisationen (wie den oben genannten) suchen. Wir sollten dies aber auf eine Weise tun, die unsere wissenschaftliche Freiheit nicht gefährdet und unsere Wissenschaftlichkeit nicht in Frage stellt. In diesem Sinne ist die Einhaltung wissenschaftlicher Maßstäbe unerlässliche Grundlage für die Erarbeitung einer guten Diskursintervention.

(9) *Egal, was wir als angewandte Diskursforscher*innen tun, an den Universitäten und außerhalb: Unser berufliches Handeln hat immer auch politische Implikationen.* Daher ist es wichtig, zu reflektieren, welche politische Dimension unser Handeln als Diskursforscher*in jeweils involviert, welche politische Dimension bei einer spezifischen Diskursintervention jeweils im Vordergrund steht. Diese Selbstreflexion kann nicht zuletzt auch dagegen wappnen, den eigenen Einfluss zu überschätzen, aber auch dabei helfen, den eigenen Einfluss zu vergrößern. Es geht uns weniger darum, klassisch Politik zu betreiben. Manchmal, vor allem dort, wo Medienguerilla auf (ästhetische) Irritation und Verstörung zielt, steht die Dimension der Politics im Vordergrund, also der Aktivismus. Er wird in mehreren Diskussionspapieren dieses Workshops als Desiderat thematisiert. Wo im Auftrag von Ministerien Leitfäden zu nicht-diskriminierendem, z. B. geschlechtergerechtem Sprachgebrauch formuliert werden, arbeiten wir im Bereich der Policy mit, allerdings mit dem gleichzeitigen Bestreben, den politischen Handlungsrahmen, also die Polity mitzugestalten, denn Leitlinien, Normen zählen zu politischen Handlungsrahmen. Ich glaube, dass wir als Diskursforscher*innen, die zu intervenieren trachten, um Kommunikationsverhältnisse zu verbessern, bis jetzt am meisten auf die Polity, also den politischen Handlungsrahmen einzuwirken versuchen und dass dieser Bereich vielleicht am erfolversprechendsten ist. Ich sehe es z. B. als vordringlichste Aufgabe an, auf der Basis unserer diskursanalytischen Expertise die Bildungspolitik zu beeinflussen und eine demokratische Dialogkultur zu befördern. Eine solche Dialogkultur ist Teil der politischen Kultur eines Landes, und die politische Kultur zählt eben zum politischen Handlungsrahmen. Diese Mitprägung der öffentlichen Dialogkultur als Teil der politischen Kultur durch gezielte Diskursinterventionen ist eine Politik der kleinen Schritte, ist, um mit Max Weber zu schließen, ein Bohren dicker Bretter.

Duden (1989): Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache. Mannheim u.a.: Dudenverlag.

Kluge (2002): Kluge. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Seebold. 24. Auflage. Berlin: de Gruyter.